

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 5

Artikel: Ein halbes Jahrhundert "Sunneschyn" Steffisburg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein halbes Jahrhundert «Sunneschyn» Steffisburg

Eine Pionierleistung

Nein, er war nicht mehr dabei, als die ersten Hauseltern Paul und Anna Nyffenegger-Jenni am 1. April 1913 Einzug im «Sunneschyn» hielten. Er hörte auch nicht die zaghaften und gwundrigen Kinderstimmen, als die ersten «Sunneschyn»-Kinder einen Monat später, am 2. Mai 1913, ihr zukünftiges Heim betraten. Er, der während Jahren die Hauptlast getragen hatte, er, der sich um das Zustandekommen des «Sunneschyn» beinahe Tag und Nacht gemüht hatte, dem kein Schritt zu viel und keine Reise zu weit war, im Hinblick darauf, den geistesschwachen Kindern des Berner Oberlandes eine Heimstätte zu schaffen — er durfte die Krönung seines Wirkens nicht mehr schauen: Gottfried Strasser, der Gletscherpfarrer in Grindelwald, der grosse Pionier des «Sunneschyn» starb ein Jahr zuvor. Für alle Zeiten wird sein Name mit dem Heim für geistesschwache Kinder im Oberland verbunden sein. Zwar ist der grosse Berner Jeremias Gotthelf sieben Monate nach



Strassers Geburt gestorben. Aber sein Geist, sein warmes Herz wirkten weiter und fanden in Pfarrer Gottfried Strasser einen tatkräftigen Nachfolger. Als kurz vor der Jahrhundertwende — 1895 — der Gedanke einer oberländischen Anstalt für Geistesschwache erstmals auftauchte, da war Gottfried Strasser der rechte Mann, um dieses Anliegen, um diese Idee ins Volk hinaus- und in die Amtshäuser hineinzutragen. Die Kirche in Aeschi war bis auf den letzten Platz besetzt, als am 10. Juni 1900 die erste grössere Veranstaltung des Oberlandes stattfand. Gross war das Interesse im Volk. Aber bis zur Verwirklichung war noch ein weiter und langer Weg, oft steinig und mühsam, zurückzulegen. «Das Herz auf und nicht minder die Samariterhand für die schwachsinnigen Kinder im Berner Oberland», hiess die Propagandaschrift, die der Pionier Strasser im Anschluss an ein Referat verfasste. Die kantonale Armendirektion übernahm die Kosten, so dass das zündende und aufrüttelnde Wort in 5000 Exemplaren verschickt werden konnte.

«Bärn, bleibst du fern, wenn's edle Taten gilt?
Bist du zu helfen nicht gewillt?
Ich bin's. Nur seht das Bild auf meinem Schild'.
Bedächtig steigt der Bär aus seiner Schlucht,
Doch wenn er kommt, kommt er mit ganzer Wucht.»

Das Jahr 1907 wurde zum Sammeljahr erklärt. Die Propagandaschrift und verschiedene besondere Aufrufe öffneten viele freudige Geberhände, die bereit waren mitzuhelfen, das Ziel, nämlich 50 000 Franken, zu erreichen. Ueber einzelne Gaben freute sich Pfarrer Strasser wie ein Kind. Unversiegbar war auch sein köstlichen Humor, der ihm über viel Sorgen und Enttäuschungen, die den ideal gesinnten Männern nicht erspart blieben, hinweghalfen.

1908 fiel die wichtige Entscheidung über den Standort des Heimes. Es fehlte nicht an Offerten, war eine solche doch schon 1902 aus Latterbach eingetroffen. Das Initiativkomitee musste wählen: Frutigen, Brienz, Blumenstein, Teuffenthal, Steffisburg. Die Wahl fiel in einer denkwürdigen Sitzung im Mai 1908 auf das Land «Ort-

bühl» in Steffisburg. Grossrat Fr. Stucki erhielt den Auftrag, 4 Parzellen mit 18 405 m² zum Preis von Fr. 19 250.— zu erwerben. Das Protokoll hält fest: «Nachdem den Anwesenden die vorläufige Geheimhaltung der heutigen Verhandlungen empfohlen wird, schliesst der Präsident diese wichtige Sitzung, die unser oberländisches Liebeswerk mit einem mächtigen Ruck der Verwirklichung nähergebracht hat. Damit Gott befohlen.»

Im folgenden Jahr 1909 galt es, die Genossenschaft zu gründen. Alle Gemeinden des Oberlandes wurden zum Beitritt eingeladen, denn das geplante Heim sollte ein Gemeinschaftswerk werden. Während einzelne Gemeinden sozusagen auf dem Fusse folgten, mussten andere verschiedene Anläufe nehmen, um die Mehrheit ihrer Stimmbürger von der Notwendigkeit überzeugen zu können. Mit dem Beitritt waren finanzielle Verpflichtungen für Bau und Betrieb des Werkes verbunden. Man dachte damals über die Fürsorge anders als heute. Man war sich der Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber dem einzelnen nicht derart bewusst, wie dies heute der Fall ist. Darum brauchte es da und dort richtige «Arbeit», um die Zustimmung zum Beitritt zur Genossenschaft zu erwirken. Lehrer Trachsel, der sich in einer Gemeinde in ganz besonderer Weise eingesetzt und gemüht hatte, wurde nachstehender Vers zugehalten:

«Braver Mann, der Lehrer Trachsel,
greift er unter mit der Achsel
ha, dann gibt es einen Ruck
nichts hilft Widerstand und Druck.
Seht, der Wagen steht im Gleis,
dank dem Helfer, Lob und Preis.»

Grosse Enttäuschung bereitete insbesondere dem Initiativen und unermüdlichen Pfarrer Strasser der Beschluss der Staatswirtschaftskommission, an den Bau nur 70 Prozent und nicht wie erwartet 80 Prozent zu leisten, sowie die Bedingung, dass mit dem Baubeginn bis 1912 zuzuwarten sei. Das war ein harter Schlag für den unermüdlich Tätigen. Schliesslich aber wurde er auch damit fertig und erklärte: «Zuerst hat's weh getan, dann nahm ich's dankbar an.» Noch durfte er erleben, dass das Haus, dem er während langen Jahren seine ganze Kraft gewidmet hatte, den Namen «Sunneschyn» erhielt, was ihm bedeutungsvoll erschien. Zum Abschluss der bewegten Vorgeschichte traf im Pfarrhaus in Grindelwald der schöne Brief von Regierungsrat Burren ein. «Mir auch gereicht es zur Freude, dass die Vorarbeiten glücklich abgeschlossen sind. Ihnen aber soll es zur grossen Genugtuung dienen, dass das Werk, zu dem Sie durch die schöne Broschüre den Anstoss gegeben, Ihr Werk, greifbare Gestalt anzunehmen beginnt. Alle die Kinder, die dort ein- und ausgehen werden, werden Ihren Namen segnen.»

Ein Meilenstein

«Der heutige Tag kommt einem Meilenstein gleich», sagte Regierungsrat Schneider, Direktor des Fürsorgewesens des Kantons Bern anlässlich der Jubiläumsfeier. Er wies darauf hin, dass es vor 50 Jahren gar nicht selbstverständlich war, sich für ein solches Werk einzusetzen. Damals hatte die Fürsorge allgemein ein eigenartiges Geschmäckli, damals huldigte man dem Nützlichkeitsprinzip. Man war nicht einfach zum Helfen bereit, weil der Benachteiligte Hilfe brauchte. Wie viel hat sich in 50 Jahren gewandelt. Heute steht der Mensch

im Mittelpunkt. Im Kanton Bern hat seit dem Zweiten Weltkrieg eine eigentliche Reformbewegung auf dem Gebiet der Fürsorge eingesetzt. Dabei dürfen und wollen wir nicht vergessen, dass wir das heute Erreichte dem Weitblick und der Aufgeschlossenheit jener Männer um Pfarrer Strasser zu verdanken haben. Beim heutigen Halt am Meilenstein «Sunneschyn» gedenken wir dankbar jener Männer und Frauen, die in den vergangenen Jahrzehnten für die geistesschwachen Kinder des Oberlandes eine Heimstatt geschaffen haben. Dieser Geist, der bereit ist, die Verantwortung denen gegenüber zu tragen, die unserer Hilfe bedürfen, muss lebendig erhalten bleiben.

Der Fürsorgedirektor fand auch herzliche Dankesworte für Leitung und Personal. Er weiss, wie wenig selbstverständlich es ist, dass es noch Menschen gibt, die ihre ganze Kraft in den Dienst der Nächstenliebe stellen. Was wären alle Anstrengungen des Staates, wenn nicht der einzelne mit loderndem Herzen sich zur Verfügung stellen würde!

Das Jubelfest

Sie haben ihr schönes Haus mit dem sonnigen Namen Lügen gestraft, die Bewohner des «Sunneschyn». Am 30. März, der zum Festtag auserkoren worden war, regnete und schneite es stundenlang ununterbrochen. So winterlich und unfreundlich war das Wetter, dass alle Kinder in Autos «verfrachtet» werden mussten, um zum Festessen ins «Landhaus» zu gelangen. Vielleicht musste es so sein. Wer weiss, ob Direktion und Heimleitung nicht mit dem Wettergott ein Abkommen getroffen haben, um all den vielen Gästen aus nah und fern besonders deutlich zeigen zu können, dass das oberländische Heim für geistesschwache Kinder in Tat und Wahrheit — Regen, Wind, wir lachen drüber — ein sonniges Haus ist. So viel Fröhlichkeit, so viel Lachen, Singen und Musizieren, so ausgezeichnete Aufführungen — konnte es anders sein, als so, dass ein Besucher erklärte: «Normale Kinder könnten kaum Besseres leisten!»

Die Singspiele, die Aufführung des Rattenfängers von Hameln, der reiche Liederschatz, die Gedichtvorträge und nicht zuletzt die gelungene Modeschau der Eigenproduktion der Mädchen stimmten uns alle froh. Froh und dankbar deshalb, weil jedermann sich davon überzeugen konnte, mit welch grossem Einsatz, mit welcher Liebe und Treue im «Sunneschyn» gearbeitet wird. Darüber hinaus jedoch war der Festtag in Steffisburg wieder einmal mehr ein eindrücklicher und unumstösslicher Beweis dafür, dass es bei richtiger Führung möglich ist, auch die geistig Benachteiligten so weit zu fördern, dass sie ihren Platz im Leben ausfüllen können. Wo die Anleitung dazu, wo der Weg, der beschritten wird, derart mit gewissenhafter Arbeit — verbunden mit Sonne und Wärme und Aufmunterung — «gepflastert» ist, da trägt das Haus mit vollem Recht — mags wettern, mags abischnen — den Namen «Sunneschyn». Es muss ein guter Nährboden sein in Steffisburg. Das Klima im «Sunneschyn» muss in besonderer Weise zuträglich sein. Deshalb war das 50-Jahr-Jubiläum noch in besonderer Weise ein Tag des Dankes. Seit der Eröffnung am 1. Mai 1913 haben nur zwei Hauselternpaare das Heim geführt. Ein gutes Zeichen. Seit 29 Jahren, wovon seit 19 Jahren als Hauseltern, wirken Herr und Frau Thöni-Arn im Heim. Sie haben, wie ihr Vorgänger dies auch tat, dem Heim einen persönlichen

Stempel aufgedrückt, ein Zeichen, das weitherum im Schweizerland beachtet und als Qualitätsware erster Klasse geschätzt wird. Seit 39 Jahren wirkt neben den Hauseltern Fräulein Lina Aeschbacher; bis 1947 als Gruppenleiterin, seither als Gehilfin von Herrn und Frau Thöni. Welch unermessliche Treue liegt in diesem Dienst. «Er wirkt, wie wenn alles sein eigen wäre!» Dieses Zeugnis gilt für Landwirt Adolf Zahnd und seine Frau, die auch seit 21 Jahren zum «Sunneschyn» gehören. Ohne ihre umfassende tägliche Hilfe kann man sich das Haus gar nicht mehr denken. Die meisten Ehemaligen brauchen weitere Hilfe. Deshalb schätzen die Gemeindebehörden die segensreiche Tätigkeit der nachgehenden Fürsorge. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges, also seit 17 Jahren, nimmt sich dieser besonderen Aufgabe Fräulein Hedwig Häusermann an. Sie steht als gesicherter Rücken hinter jedem Austretenden und wirkt als verlängerter Arm des «Sunneschyn» weit ins Leben der Ehemaligen hinaus.

Alle diese treuen Mitarbeiter am Werk wurden anlässlich des Festtages in besonderer Weise von der Direktion mit herzlichen Worten des Dankes und der Anerkennung, verbunden mit sinnvollen Geschenken geehrt.

Wie sehr das Erziehungsheim des Berner Oberlandes zu einem festen Begriff geworden ist, beweisen die zahlreichen Tischansprachen im Anschluss an das gemeinsame Mittagmahl im «Landhaus» in Steffisburg. Man spürte aus all den Worten die Wertschätzung und die Liebe für das, was im Laufe eines halben Jahrhunderts geschaffen worden ist zum Wohle vieler Kinder. Auch unsererseits entbieten wir der Direktion und den Hauseltern nebst Mitarbeitern herzlichen Glückwunsch für weiteres gedeihliches Wirken. efd

Mehr Ferien für Heimleiter?

Im Zürcher Gemeinderat hat Hans Wetter eine Anregung eingereicht, die folgenden Wortlaut hat:

Die Leitung unserer Heime, vor allem für schwer erziehbare Jugendliche, erfordert viel Idealismus, Einsatz- und Opferfreudigkeit. Damit die Leiter und vor allem die Leiterinnen nicht vorzeitig ihre Kräfte aufreiben, bitte ich den Stadtrat, zu prüfen, ob nicht für dieses Personal (abgestuft nach den besondern Schwierigkeiten) der Ferienanspruch so erweitert werden könnte, dass pro Jahr ein zweimaliger Urlaub von wenigstens je drei Wochen möglich wäre.

Leiterinnen solcher Spezialheime haben zwar eine Dienstwohnung. Wer aber den ewig unruhigen Betrieb mit Zöglingen dieser Art kennt, weiss, dass in solchen Dienstwohnungen im Heim selbst keine wirkliche Entspannung möglich ist. Es ist dem Stadtrat sicher bekannt, dass es Leiterinnen gibt, die aus diesen Gründen auf eigene Kosten Wohnräume ausserhalb des Diensthauses gemietet haben, um sich wenigstens an den Freitagen wirklich ausruhen zu können.

Da solche Erholung den Zöglingen und dem ganzen Heim zugute kommt, möchte ich den Stadtrat ersuchen, die Frage zu prüfen, ob es nicht angezeigt wäre, in begründeten Fällen diese Extra-Mietkosten ganz oder teilweise zu Lasten der Stadt zu übernehmen.

Die Antwort des Zürcher Stadtrates steht noch aus.

Das Adoptionsgesetz bedarf einer Revision

Notizen von der ersten Tagung über Adoptionsprobleme in Luzern

Kürzlich wurde in Luzern im neuen Gewerbeschulhaus die erste Tagung über schweizerische Adoptionsprobleme abgehalten. Rund 200 Vertreter von Amtsstellen und privaten Sozialwerken aus dem ganzen Land haben sich dazu eingefunden. Eröffnet wurde der Kongress von Stadtpräsident Emil Landolt, Zürich, dem Präsidenten der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit, die als Dachorganisation des schweizerischen Sozialwesens das Patronat der Tagung übernommen hat. Schultheiss W. Kurzmeyer überbrachte die Grüsse des Regierungsrates und gab seiner Freude Ausdruck über die Tagung, in deren Mittelpunkt das Schicksal des Menschen stehe, in der wichtige Probleme behandelt würden, Fragen, die nächstens vor das Parlament kämen.

Hierauf ergriff die Initiantin der Veranstaltung, Fräulein Elisabeth Bertschi, Sekretärin des Internationalen Sozialdienstes in Genf, das Wort. Sie wies darauf hin, dass der Umfang der Auslandsadoption immer mehr zunimmt. Nach dem Krieg war Nordamerika das hauptsächlichste Aufnahmeland; heute aber ist die

Auslandsadoption eine weltweite Erscheinung

geworden. Einer guten Auslandsadoption muss aber eine wohlfundierte nationale Adoptionspraxis zugrunde lie-

gen. Die Adoption ist eines der vielschichtigsten, umfassendsten Gebiete der Sozialarbeit, von der fürsorglichen, familienrechtlichen und administrativen Seite aus gesehen; sie rechtfertigt eine Tagung, bei der im Austausch der Erfahrungen wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können.

Ueber die «Adoption aus psychologischer und fürsorglicher Sicht» äusserte sich Frau Dr. Minnie Stahl, Direktorin der Fachschule für Sozialberufe in Bremen. Sie rief zu einer positiven Einstellung in der Frage der Anteile von Vererbung und Umwelt in der menschlichen Entwicklung auf. Wer die umweltlichen Einflüsse verneint, versperrt sich zum vornherein den Weg zu einer glücklichen Adoption. Die Referentin warnte davor, allzu strenge Ansprüche an die Adoptiveltern zu stellen. Wichtig sei, dass die Adoptiveltern das Kind so früh wie möglich über seine Herkunft aufklärten; denn auf einer Unwahrhaftigkeit könne nie ein gutes Eltern-Kind-Verhältnis aufgebaut werden, zumal wenn die Aufklärung erst im Pubertätsalter geschehe, das in den meisten Fällen nicht ohne schwere Konflikte abgehe. Zum Schluss gab die Referentin ihrer Ueberzeugung Ausdruck, dass in der Adoption die beste Hilfe für ein elternloses Kind liege.